

ESTICA

A-1272

399

Wk

# K e d e

am

## K r ö n u n g s = F e s t e

den 22. August 1835

25425.

gehalten

im großen Hörsaale der Univerſität

von

### D. G. Sartorius,

bisherigem Professor der Theologie,  
nunmehr designirtem General-Superintendenten und Oberhofprediger  
zu Königsberg in Preußen.



**Riga und Dorpat,**  
Eduard Franke's Buchhandlung.  
**1835.**

L 399

Der Druck wird gestattet.

Dorpat, den 26. September 1835.

Zensor F. Parrot.

(L. S.)

Est. A

Tartu Rukino Ülikooll  
Raamatukogu

10221

1 43460779

Dem hochwürdigsten Herrn

**D. Th. Friedrich Bolborth,**

Geistlichem Präses des General-Consistorii

und mehrerer hohen Orden Ritter,

ehrerbietigst gewidmet

von dem

**B e r f a s s e r.**

## Hochwürdigster Herr!

Die Ausgabe der Rede, womit ich von meinem akademischen Lehramte Abschied genommen, Ihrem hochwürdigen Namen zu weihen, dazu treibt mich das Gefühl der Dankbarkeit, womit ich Ew. Hochwürden als dem, der mich durch Handauflegung zum geistlichen Dienste der Kirche eingesegnet, innigst verpflichtet bin. Dieses Gefühl möchte gern durch ein öffentliches Zeichen sich äußern, weil ja auch jener Act nicht bloß eine persönliche, sondern eine allgemeinere Bedeutung dadurch hat, daß er ein neues Zeugniß gegeben von dem Zusammenhange, welcher zwischen der evangelischen Kirche des Inlandes und der des Nachbarlandes besteht. Die Ordination von Ew. Hochwürden, als dem geistlichen Obern der protestantischen Gemeinden Rußlands, mit hinüber zu nehmen in die Preussische Kirche, wird für mich zugleich eine stets wohlthuende Erinnerung an die Verbindung sein, worin ich über ein Decennium als Lehrer der Theologie mit jenen Gemeinden gestanden habe. Ebendarum wünsche ich,

daß Sie, hochwürdigster Herr, die Dedication der Rede, mit der ich jenes Lehramt beschloffen habe, und deren Veröffentlichung meinen Zuhörern zu einem Andenken an mich dienen soll, gütigst als Zeichen der dankbarsten Ehrerbietung genehmigen möchten, womit ich auch in der Ferne stets verharren werde als

**Ew. Hochwürden**

Dorpat,  
den 25. Sept. 1835.

gehorsamster

**D. Sartorius.**

## Hochzuberehrende Anwesende!

Obwohl schon zweimal es mir vergönnt gewesen, am Krönungstage die akademische Festrede zu halten, so habe ich doch auch dieses Mal sie gern übernommen. Gerade dieses Fest der hohen Krone bietet dem Redner den anziehendsten, reichsten Stoff. Nicht nur ist das Fest der Krönung der Mittelpunkt aller Kronsfeste, die nur im Schimmer der Krone festlich glänzen, sondern die Krönung selbst, als ein Act der Kirche, stellt sich dem Theologen in einer geistlichen Bedeutung dar, welche von oben herab alle Seiten des öffentlichen Lebens umfassend umfaßt. Die Krone ist höher als der Kaiser; sie strahlet über seinem Haupte; er ist nur der zeitliche Träger derselben, die von Geschlecht zu Geschlecht unvergänglich bleibt, während die Häupter alle, die sie tragen, dem Staub verfallen; sie tragen sie zu Lehen von dem Herrn aller Herrn, der sie mit ihrem Schmucke zieret und mit ihrer Gewalt rüstet, so lange es ihm gefällt, und dann ihren Folgern sie überträgt. Eben darum geschieht die Krönung und Salbung in den heiligen Hallen der Kirche, weil sie eine göttliche Weihe der irdischen Herrschermacht ist. Die Krone, als der letzte und höchste Ring in der sichtbaren Kette der irdischen Verhältnisse, verknüpft sie mit der unsichtbaren Kette, die vom Himmel herab die Erde hält; ihr geweihter Reif vermittelt die Verbindung des Staates und der Kirche; ruhend auf dem Scheitelpunkte aller irdischen Größe, ist

sie, das Kreuz auf ihrer Spitze, der Schlußstein der erhabenen Kuppel, welche über die Säulen menschlicher Wohlfahrt schützend sich wölbt. Sie leuchtet schön in eignem Glanze; aber doppelt schön ist es, wenn auch der Mann, auf dem sie ruht, die Majestät angeborner Herrschertugend in sich trägt, und würdigen Hauptes dem edlen Diadem die edle Stirn beut. So ist es unter uns. Wenn, wie weiland im römischen Reiche deutscher Nation, der Kaiser von Kurfürsten erkohren würde, wem anders hätten sie die Krone Rußlands bringen können, als Dem, welchem sie jetzt die Gnade Gottes durch das Recht der Geburt verliehen hat. Er ist nicht bloß mit der Krone groß; er ist es auch ohne sie, ja er ist eben dadurch am größten, daß er sie nicht begehrte, daß er sie lieber dem Bruder geben, als selber tragen wollte, und daß er eine zweite Krone, die ihm zweimal an der Pforte des Orients winkte, selbstverleugnend von sich wies; denn wenn es groß ist, Kronen zu tragen, so ist es doch noch größer, sie zu verschmähen. Darum groß ist die Krone Rußlands, die hohe, weitgebietende, und groß ist der Kaiser, der sie trägt, als Selbstherrscher und als Selbstherrscher.

Dennoch, so erhebend der Gegenstand des Tages ist, so unwillkürlich er dem Redner das Wort der Huldigung entlockt, so ist es doch nicht meine Absicht, hier eine Lobrede zu halten; denn obwohl es schwer ist, es nicht zu thun, so ist es doch eitel, es zu thun. Die Krone bedarf keiner Rede pro corona; sie ist herrlich in sich selbst und unantastbar; der Kaiser nicht; er trägt sie längst mit einer Majestät, die Niemand anzugreifen wagen darf. Was ich heute zunächst darzubringen habe, das ist ein Tribut des Dankes, den mein Herz mich jetzt

entrichten heißt, da ich im Begriff stehe, aus dem Dienst der hohen Krone auszutreten, indem ich aus Ihrem Kreise, hochverehrte Collegen, scheid, dem anzugehören zehn Jahre lang meine Ehre und meine Freude war. Ich habe in Ihrer Mitte an dieser Universität, unter dem Schirm der Krone Rußlands, so viel Gutes genossen, daß, kann ich ihr nicht mehr dienend huldigen, ich es dankend thun muß. Zu diesem Danke treibt mich insbesondere auch der Rückblick auf meine ganze Amtswirksamkeit, in der es mir unter allen Verhältnissen stets vergönnt war, meinen öffentlichen theologischen Beruf so zu verwalten, wie es zugleich der Beruf meines Herzens war. Zwar fühle ich wohl, daß ich der Idee dieses Berufs, so wie sie selbst erhebend und begeisternd mir vorschwebte, nur ungenügend entsprochen habe; aber sie selbst, der ich nachstrebte, muß ich als recht und gut erkennen. Diese Idee war keine andere, als die des Christenthums selbst in der Form des Protestantismus. Ihr als wissenschaftlicher Theologe mit allen Kräften meines Geistes zu dienen, erkannte ich als meine Pflicht und Bestimmung. Die Freudigkeit, mit der ich mich ihr widmete, entsprang aus der Größe und Erhabenheit des Gegenstandes, der meine Seele hob und hebt, und es wird mir daher vergönnt seyn, in diesem, meinem letzten, akademischen Vortrage einige Grundzüge desselben hervorzuheben.

Das Christenthum, die Religion der Offenbarung und Erlösung, ist die Auflösung der Räthsel des menschlichen Daseins. Es ist die göttliche Antwort auf die Fragen der Menschheit nach ihrem Ursprung, ihrer Bestimmung, ihrem Verhältnisse zu Gott; es ist die göttliche Befriedigung der höchsten Sehnsucht des menschlichen

Geistes. Der Mensch, geschaffen zum Bilde Gottes, ist bestimmt zur Einigkeit, zur Gemeinschaft mit Gott, in dem allein seine Seele Friede und Seligkeit findet. Er ist aber auch in seinem Innersten seines Abstandes und seiner Entfremdung von Gott sich bewußt, und sein Gewissen bezeugt, daß es seine Schuld ist, welche von Gott ihn scheidet und jene selige Gemeinschaft in ihm verhindert. Trotz dieses Zwiespalts bleibt der Friede mit Gott das tieffste Bedürfniß der menschlichen Seele, die, ohne ihn, ewiger Unruhe sich hingeeben fühlt, und darum gehet nun all ihr Trachten dahin, dieses Friedens sich irgendwo zu versichern. Durch alle Religionen zieht sich daher das Streben nach Wiedervereinigung mit der Gottheit hindurch, der ganze Opfereult beruht darauf und alle Priesterschaft ist daher entsprungen. Zwiefach ist in dieser Hinsicht der Charakter der alten Religionen, die durch alle Abirrungen dennoch immer eine verkannte Grundwahrheit durchblicken lassen. Entweder es wiegt in ihnen das Bewußtsein der Entzweiung vor, welches in einen unversöhnlichen Dualismus auseinander gegangen ist; oder es macht sich das Verlangen der Einigung dergestalt geltend, daß es den Gegensatz aufhebt, das Göttliche und Menschliche verwischt, und Gott in die Welt und Natur herabzieht. Dort wird die Welt entgöttert, indem das Wesen Gottes von ihr zurücktritt in feindliches, undurchdringliches Dunkel; hier wird sie vergöttert, indem die Naturkraft selbst, oder das Element, oder das Gestirn als Gott erscheint, oder Götter gebildet werden nach dem Bilde der Menschen, statt diese nach dem Bilde Gottes.

Derselbe Gegensatz tritt uns im Gebiete der Weltweisheit entgegen, auf welchem dualistische und monisti-

sche Systeme in wechselndem Strelte mit einander begriffen sind. Das Bewußtsein der wesentlichen Differenz des Endlichen und Unendlichen führt, sein Maß überschreitend, von der Unterscheidung des Göttlichen und Menschlichen zur Scheidung desselben, wonach die Welt und der Mensch, ihren eigenen natürlichen Kräften überlassen, von Gott verlassen sind, der, hoch darüber erhaben, nur verborgener Zuschauer und höchstens Nachhelfer ist. Aber solche Absonderung des Geschöpfs vom Schöpfer, wie sie dem abstracten Theismus gefällt, ertragen tiefere Gemüther nicht, welche das unvertilgbare Verlangen nach der Verbindung mit Gott in sich empfinden. Daher suchen sie sich mit ihm zu vereinigen, indem sie eine Wesenseinheit Gottes und der Welt behaupten und alles Endliche nur als Erscheinungsform des Unendlichen betrachten. So bildet sich jenem Theismus gegenüber der Pantheismus in seinen verschiedenen, theils mystischen, theils logischen Gestalten, und diese Gegensätze, eben weil beide sowohl Wahres als Falsches in sich haben, führen stets miteinander dialektischen Krieg.

Das Christenthum, über beide sich erhebend, ist die wahre, die versöhnende Mitte derselben. In ihm ist beides vereinigt: das Bewußtsein des tiefsten Abstandes des Menschen von Gott, ja der äußersten Entgegensetzung des Unheiligen gegen den Allerheiligsten, und das Bewußtsein der innigsten Verbindung Gottes mit seinem Geschöpfe und der vollkommensten Versöhnung seiner ewigen Gerechtigkeit mit dem gefallenen Geschlechte. Es leugnet die Wesenseinheit der Creatur mit Gott, es widerstreitet der Weltvergötterung; aber es leugnet auch die Trennung des Schöpfers von seiner Welt, und widerstreitet ihrer Entgötterung. Es behauptet den Wesens-

unterschied, den Gegensatz des Göttlichen und Menschlichen, des Himmlischen und Irdischen; aber es behauptet auch die innerste Vereinbarung desselben durch die Macht der göttlichen Liebe. Es lehret die persönliche Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur in dem Heilande der Welt als Grundartikel des Glaubens; denn das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Joh. 1, 14. In ihm vereinigen sich alle Gegensätze; alle Höhe und alle Tiefe, alle Nähe und alle Ferne, Himmel und Erde, sie neigen sich in ihm zusammen; Schöpfer und Geschöpf, Majestät und Knechtsgestalt, Lebensfülle und Todesleiden, sie sind in ihm wunderbar verbunden, und was eine ewige Feindschaft schien, die Sünde der Welt wider Gott, sie ist versöhnt in ihm und der verlorne Mensch wieder heimgebracht in's Vaterhaus.

Das Streben aller Religionen ist also erfüllt im Christenthume, welches durch das Gesetz des alten Bundes ebenso die wahre Entzweiung des Menschen mit Gott zum Bewußtsein bringt, als es durch das Evangelium des neuen sie hebt und sühnt. Alle andern Religionen sind nur verhüllte, mehr oder weniger verdunkelte Prophetien des Christenthums, welches alles Wahre und Gute derselben anerkennend concentrirt, und von dem Irrigen und Schlechten es läuternd, zu seiner reinsten Blüthe es entfaltet. Und so wie nach eines Weltweisen sinnreicherem Ausspruch das Christenthum die Wahrheit aller Religionen ist, so ist es auch die höchste Wahrheit aller Speculationen, die in seiner Gottesoffenbarung die Auflösung ihrer Widersprüche, die Berichtigung ihrer Irrungen und die höchste Bestätigung und Vollendung

aller Wahrheit finden, die in ihnen enthalten ist. Es ist die Krone alles Glaubens und Wissens der Menschheit, keine Seite ihres geistigen Lebens und Strebens ausschließend, sondern alle Lichtstrahlen desselben in sich vereinigend und verklärend. So erlangten die Häupter der alten Philosophie Plato und Aristoteles hohe Bedeutung in den Schulen der Christen, und wiederum ist alle edlere Philosophie der neuern Zeit vom Licht des Christenthums durchdrungen. Auch alle wahrhaft schönen Künste sind von ihm begeistert; die Dichtkunst hat der Kirche ihre höchsten Hymnen geweiht, die Tonkunst der Andacht heilige Harmonie verliehen, die Baukunst ihr erhabene Dome gebaut, und die Malerei ihre Altäre mit hehren Bildern geschmückt. Diese Universalität des Christenthums, die es zum Herzen der Weltgeschichte macht, ist sein schönster Ruhm, und wenn irgend wer, so hat der Universitäts-Theologe sich ihrer bewußt zu sein, wenn seine Theologie den einer *universitas litterarum* würdigen Standpunkt behaupten soll.

In der Allgemeinheit des Christenthums bewegen sich nun aber wiederum verschiedene Gegensätze. Zwei divergirende Hauptrichtungen ziehen sich durch die ganze Kirchen-Geschichte hindurch, bald in geheimer, bald auch in offener Fehde mit einander begriffen. Wir mögen sie als die materialistische und spiritualistische bezeichnen. Die erstere neiget dahin, das Göttliche und Geistliche ins Menschliche und Leibliche herabzuziehen, das Himmlische mit dem Irdischen zu identificiren, den Geist im Buchstaben verhärtet und die Andacht in Ceremonien-dienst erstarren zu lassen. Die andere dagegen hat die umgekehrte Tendenz, die Verbindung des Unendlichen und Endlichen zu scheiden, das Göttliche vom Irdischen

abzusehern, den Geist seiner leiblichen Offenbarung, den Gedanken des bestimmenden Wortes und das Gefühl seines geweihten Symbols zu entkleiden. Während jene die subjektive freie Regsamkeit des Geistes unterdrückt und sein innerliches Thun an einen starren objektiven Stoff veräußert, und den Gottesdienst des Herzens in einen sinnlichen Werkdienst über, oder vielmehr untergehen läßt, entbindet diese dagegen den subjektiven Geist dermaßen seiner objektiven Bestimmtheit, daß er sich selbst überlassen unstät zu schwärmen beginnt, entweder von der Laune selbstbeliebiger Meinung, oder vom Drange dunkler Gefühle getrieben. Dort wird das Aeußere, die gestaltende Form, überschätzt, hier wird sie herabgesetzt; dort wird der Geist gebannt, hier verflüchtigt; dort erfriert er, hier verdunstet er.

Beide Richtungen sind falsch in ihrer Einseitigkeit, womit sie sich einander ausschließen, aber wahr in ihrem wechselseitigen Zusammenhang. Jene, an das Gefäß sich haltend, kommt nicht zum geistigen Inhalt, den es umschließt; diese, um zum Inhalt zu kommen, zerschlägt das Gefäß und verschüttet den Inhalt, so daß sie nun beides verliert, sowohl die leibliche Hülle als auch die geistliche Fülle. Beides gehört nothwendig zusammen; eins ist nicht ohne das andere; der Geist ist nur dadurch lebendiger, wirkender Geist, daß er seinen Sinn hineinbildet in die Sinnewelt, die ihm zum darstellenden Organ dient, daß er sich zum Worte bestimmt, und in die Erscheinung formt, damit er nicht ein verborgener dunkler, sondern ein offener lichter Geist sey. Der Geist ist nichts ohne die Form, die und durch die er wirkt; aber die Form ist auch nichts ohne den Geist, der sie belebend durchdringt; mit ihm ist sie ein lebendiger Leib; ohne ihn

ein todter Leichnam. So wie der Schöpfer selbst das Verhältniß des Leibes und der Seele in dem Mikrokosmos des Menschen gebildet, so stellt sich in der ganzen göttlichen Ordnung der Dinge das Verhältniß des Himmlischen zum Irdischen, des Geistlichen zum Leiblichen, des Innern zum Aeußern dar, und wer es verrücken will, streitet gegen die göttliche Ordnung.

Die Zeit der Reformation läßt uns jene beiden Gegensätze im äußersten Conflict erblicken, und die Reformation selbst kann nur als über beide zur wahren Mitte sich erhebend in ihrer wahren und ganzen Bedeutung erkannt werden. Gewöhnlich wird sie nur von der einen Seite, auf welcher sie der Veräußerlichung und Materialisirung des Christenthums im Romanismus entgegensteht, ins Auge gefaßt, und gewiß hat sie nach dieser Seite hin am meisten Imposantes. Ein einzelner Mönch erhebt sich in der Kraft des Glaubens und Geistes gegen die weltbeherrschende Macht des Papstthums und thut ihm einen gewaltigen Abbruch, indem er die ganze Nordseite seines hierarchischen Gebäudes abbricht. Aber der kennet Luthers wahre Größe nicht, der sie nur im Niederreißen sucht; sie besteht vielmehr darin, daß er im Sturm der Zeit, während das Zusammenbrechen großer und mächtiger Autoritäten viel selbstsüchtige Leidenschaften und zerstörende Gewalten entfesselte, mit fester Hand auf den erhaltenen Fundamenten der Schrift und ältern Kirche ein neues Kirchengebäude aufrichtete, in welchem Völker und Könige sich sammelten. Dieß vermogte er nur dadurch, daß er mit derselben geheiligten Geistesstärke, womit er auf der einen Seite das fleischliche Papstthum angriff, auf der andern Seite dem schwärmerischen Spiritualismus widerstand, welcher als das an

dere Extrem vor jenem sein Haupt erhob. Er brach, während Luther auf der Wartburg saß, in Wittenberg selbst hervor, und begann sein Werk mit Bilderstürmen, Zerstörung der äußern Cultusformen und Herabwürdigung der Sacramente. Luther selbst, herabeilend von seinem Asyl, dämpfte den Sturm durch die Macht seines Wortes und Geistes, und gewann eben damals jene wahrhaft reformatorische Stellung in der Mitte der beiden Gegensätze, wovon der eine Alles im Christenthum ver Leiblichen und der andere Alles vergeistigen oder verflüchtigen will. Dieß spricht er selbst aus in seiner mächtigen Schrift wider die himmlischen Propheten, und seine ganze folgende Wirksamkeit beweist seine zwiefache Opposition, zur Rechten gegen die Romanisten und zur Linken gegen die Schwarmgeister, wie er selbst alle diejenigen nannte, welche, statt vom objektiven Kanon der Wahrheit, von ihrem eigenen unstätigen Meinen oder Fühlen sich leiten lassen.

Obwohl nun die Schwarmgeisterei durch die Reformatoren in der evangelischen Kirche unterdrückt wurde, so behauptete sie doch einen fortwährenden Einfluß in der Bildung mannigfacher kleinerer Partheien und Secten, die je nach vorherrschender Gefühls- oder Verstandes-Richtung theils in mystischer, theils in rationalistischer Weise hervortreten, wie schon im ersten Jahrhundert der evangelischen Kirche einerseits die Wiedertäufer, anderseits die Socinianer. In der neuern Zeit, der Zeit der vorwaltenden Subjektivität, haben sich diese Richtungen aufs mannigfaltigste individualisirt und vielfach auf die Spitze getrieben. Unleugbar ist in ihnen ein Element des wahren Protestantismus, nämlich das der Freiheit, enthalten; aber diese Freiheit, selbstisch von aller objektiven

und allgemeinen Bestimmtheit sich ablösend, wird zu einer völligen Anarchie der individuellen Meinungen, welche alle Glaubens- und Kirchengemeinschaft zersplittert, und geht dann nur zu leicht wieder in die Despotie subjektiver Satzungen über. Wenn nun auf der andern Seite der Katholicismus die Freiheit der Geister durch starre Normen und Formen der kirchlichen Hierarchie unterdrückt, und der einseitigen Innerlichkeit jener Richtungen eine ebenso einseitige Aeußerlichkeit entgegensetzt; so ist eben damit dem evangelischen Protestantismus die wahre Mitte zwischen beiden, als die ihm zukommende, erhabene Stellung in dem Gebiete der Christenheit, angewiesen. Die evangelische Kirche, gegründet auf das prophetische und apostolische Wort, hält unerschütterlich fest an den schriftmäßigen Glaubensbekenntnissen der alten Christenheit, und richtet selbst auf jenem Grunde Symbole des Glaubens auf, die ihre Glaubenslehre bestimmt darstellen und vor dem willkürlichen Dünkel Einzelner sicher stellen. Sie fordert eben der Gewissensfreiheit wegen, daß ihre Prediger treue Bekenner ihrer Bekenntnisse seien, damit nicht, wenn jeder sein eignes Bedünken zu predigen sich erlaubte, eine neue vielgespaltene und wandelbare Herrschaft persönlicher Menschensatzungen in der Kirche sich erhöbe und alle feste Einheit des Glaubens zerrütte. So die Fundamente der göttlichen Wahrheit unverrücklich bewahrend, will sie doch zugleich, daß sie eines Jeden freies geistiges Eigenthum werden, und löst daher die bannenden Bande hierarchischer Oberherrlichkeit und klerikalischer Eigenmacht in Sachen des Glaubens und befreit die Gewissen vom Joche unbiblischer Lehren und Gebote, und öffnet den Geistern alle Bahnen forschender Thätigkeit. Desgleichen auch in

der Form des Cultus hebt sie die stereotype Unbeweglichkeit des selbstgerechten Ceremoniendienstes, indem sie der freien Predigt des Wortes die gebührende Stätte schafft, und die heiligen Gebräuche schriftgemäß vereinfacht und geistiger auffaßt. Aber auch hier bewahret sie das rechte Maß, und setzet spiritualistischer Willkühr Schranken dadurch, daß sie die nothwendige Stetigkeit und Gemeinsamkeit des christlichen Gottesdienstes in wohlgeordneten Agenden feststellt, und den heiligen Handlungen und Symbolen ihre sich immer gleich bleibende, unvergängliche Würde sichert. Demnach erscheint auch hier im Protestantismus die wahre Mitte und tritt als solche besonders in der evangelisch-lutherischen Kirche hervor, die ihrerseits auch den Dienst der Kunst im Dienste Gottes begünstigt. Ueberall, im Cultus wie in der Lehre, gehet sie, wie Luther sagt in der vorerwähnten Schrift, »zwischen des Papstes Geist und den Schwarmgeist mitten hin«, fest und rein gegründet auf das göttliche Wort und auf Christum, den einzigen Heiland.

So nun habe ich als ein Professor christlich protestantischer Theologie das Christenthum und den Protestantismus erkennen zu müssen geglaubt, jenes als die hohe und wahre Mitte aller Religionen und Philosopheme, diesen in ihm als die wahre Mitte aller christlichen Partheien. Auf diesem allgemeinen und doch bestimmten Standpunkte stehend, habe ich sowohl der Wissenschaft als der Kirche, und dieser durch jene zu dienen gesucht, wohl wissend, daß in dieser Zeit der Mißverhältnisse und Mißverständnisse dem Theologen vor allem ein klares, wissenschaftlich durchgebildetes Bewußtsein der streitenden Gegensätze und ihrer

wahren Vermittlung nothwendig ist. Wohl mag ich es aus menschlicher Gebrechlichkeit hier oder dort haben fehlen lassen, wohl mag Mancher meinen ganzen Standpunkt für irrig erklären: aber wie auch geurtheilt werden möge über meine theologische Thätigkeit, dieß Eine wünsche ich, indem ich scheide, von ganzem Herzen, daß alle Glieder und Gönner dieser mir so theuern Universität erkennen mögen, wie immer nur jene religiöse und wissenschaftliche Grundidee meines Berufs mich in innerem consequenten Zusammenhang zu meiner Wirksamkeit angetrieben hat, deren Grund, wer ihn auch nicht anerkennt, doch achten möge. Mit aller Freimüthigkeit habe ich dem protestantischen Princip gedient, nicht dem negativen, welches nur protestiren kann, sondern dem positiven, kirchlichen, worauf die in diesen Provinzen herrschende Kirche beruht und unter dem conservativen Schuß der Krone Rußlands immer beruhen möge; denn das ist eben die schönste Bestimmung dieser edlen Krone, in ihrem Kreise die verschiedenartigsten nationellen und provinziellen Eigenthümlichkeiten schützend zu bergen, unter welchen der deutsche Protestantismus der Ostseeprovinzen sich besonders würdig hervorhebt. Möge diese deutsche Universität unter Russischem Scepter, der ich jetzt mit dankerfülltem Herzen Lebewohl sage, fernerhin, an Haupt und Gliedern gesegnet, blühen, wachsen und gedeihen, und sammt den Schulen, die dazu gehören, dem Reiche der Wahrheit, dem Reiche Gottes, immerdar förderlichst dienen zur Ehre des lieben Livlands, zu Nuß und Frommen aller Stände des Vaterlandes, und zur Freude des Kaisers, des Hochgekrönten. Mit uns bitten heute alle seine Völker, daß der Herr der Heerschaaren ihm den Tag seiner Krönung und Salbung im Kreislauf der Jahre

noch oft und lange wiederkehren lasse, damit, getragen von  
 des Reichsadlers Doppelschwingen, die hohe Krone immer  
 höher und herrlicher sich erhebe. Der Herr erfülle an ihm  
 das Wort an Israels König (Ps. 132, 18.): Deine  
 Feinde will ich mit Schanden kleiden, aber über Dir soll  
 blühen Deine Krone.

Carborius,

Quin um Königsfuch. Ri-  
ge in. Dypat 1835. 8<sup>o</sup>

(I 399.)